„Die Welt wurde zugleich still und laut.“

Vor zehn Jahren tötete ein Rechtsextremist am Münchner Olympia-Einkaufszentrum neun Menschen. Von der Trauer, die bleibt, und den Fragen, die bis heute schmerzen.

Von Sophie Aschenbrenner und Franziska Setare Koohestani, Süddeutsche Zeitung, 17.07.2026

Nayde Daitzik: „Wir kämpfen, wohlwissend, dass unsere Kinder nicht zurückkommen.“

Sibel Leyla: „Lange war da eine unerträgliche Stille. Acht Jugendliche und eine erwachsene Frau wurden ermordet, und es hat sich kaum jemand dafür interessiert. Das Leben der meisten Menschen ist weitergegangen.“

Engin Kılıç: „In Deutschland bleibt ein Ausländer immer ein Ausländer. Auch mit deutschem Pass.“

Neun Menschen starben bei dem rechtsterroristischen Anschlag am Münchner Olympia-Einkaufszentrum am 22. Juli 2016. Selçuk Kılıç, 15, der seinen Ausbildungsvertrag zum Oberflächenbeschichter schon unterschrieben hatte. Dijamant Zabërgja, 20, der von seinen Liebsten nur Dimo genannt wurde. Armela Segashi, 14, die nach der Schule Make-up-Artist werden wollte. Guiliano Kollmann, 19, der in seiner Freizeit unter dem Künstlernamen Sinto2000 Hip-Hop machte. Sevda Dağ, 45, die im Einkaufszentrum noch letzte Erledigungen vor dem Familienurlaub machen wollte. Roberto Rafael, 15, und Sabine S., 14, deren Familien im Privaten trauern. Can Leyla, 14, der leidenschaftlicher Fußballer war. Chousein Daitzik, 17, der sich kurz vor dem Anschlag für sein erstes Turnier im Kickboxen angemeldet hatte.

Acht Jugendliche und eine Erwachsene. Sie hatten türkische, griechische, ungarische und kosovo-albanische Migrationsgeschichten oder kamen aus

Sinti- und Roma-Familien. Fünf weitere Menschen wurden durch die Schüsse teils schwer verletzt. Was bleibt, zehn Jahre danach? Drei Elternpaare, die ihre Söhne beim Anschlag verloren haben, erzählen. Die Interviews finden getrennt voneinander statt.

Die Erinnerung

Yasemin Kılıç: „Nach Selçuks Tod konnte ich nichts von ihm wegschmeißen. Jeden Kassenzettel habe ich aufgehoben. Seine gesamte Einrichtung ließ ich in unser Haus in der Türkei transportieren. Er hat dort sein eigenes Zimmer. Als Selçuk zur Welt kam, war ich 19, und mein Mann Engin 21. Wir sind mit ihm erwachsen geworden. Unser Traum war immer, dass wir seinen ersten Disco-Besuch gemeinsam feiern, sobald er volljährig ist. Als Selçuk starb, war ich 34 und Engin 36. Wir hatten noch so viele Träume. Der Täter hat uns alles genommen."

Engin Kılıç: „Er hat unser Leben verhindert."

Am frühen Abend des 22. Juli 2016 traf sich ihr Sohn, der damals 15-jährige Selçuk Kılıç, mit fünf Freunden im McDonald's am Olympia-Einkaufszentrum im Norden von München. Die Gruppe saß an einem Tisch im Obergeschoss, als ein 18-Jähriger gegen kurz vor sechs Uhr mit seiner Waffe die Toilettenräume verließ und begann, auf sie zu schießen.

Heute, an einem Montagnachmittag im Juni, empfangen Yasemin und Engin Kılıç in den Räumlichkeiten der Initiative „München erinnern!", ein Zusammenschluss von Hinterbliebenen und Überlebenden des Anschlags sowie ihren Unterstützern, dreißig Minuten Fußweg entfernt vom damaligen Tatort im Stadtteil Moosach. Mitgebracht hat das Paar eine Tüte. Engin Kılıç legt sie neben dem Sofa ab. „Ein 15-Jähriger geht lebend raus. Und zurück kommt nur eine Tüte", sagt er. „Das ist das Leben in Deutschland." In der Tüte befindet sich eine runde, türkisfarbene Box. Sie enthält alle Gegenstände, die ihr Sohn Selçuk Kılıç am Tag des Anschlags bei sich trug.

Yasemin Kılıç: „Wir halten diese Box geschlossen, seit wir sie bekommen haben. Das war 2017, an meinem Geburtstag. Ich wollte alles von Selçuk bei mir haben. Aber die Sachen anzuschauen, war zu hart. Es ging nicht."

Ganz oben in der Box liegt Selçuks Pass. Bordeauxrot, goldener Schriftzug, Bundesadler-Emblem.

Engin Kılıç: „In Deutschland bleibt ein Ausländer immer ein Ausländer. Auch mit deutschem Pass. Rechtsradikale sehen uns als Barbaren. Egal, was wir tun. Selçuk war ein vorbildlicher Junge. Das sagen alle unsere Bekannten und Freunde, Lehrer und Betreuer in Selçuks Kindergarten, Grundschule, Hauptschule. Er war anständig. Unsere Kinder haben es nicht verdient, dass die Behörden so schlecht über sie redeten. Sie behaupteten am Anfang, unsere Kinder hätten den Täter gekannt – gemobbt. Ein offensichtlich rechtsextremer Anschlag wurde lange als Amoklauf dargestellt, als Tat aus Rache. Der Großteil der Menschen will Rechtsextremismus nicht wahrhaben. Nicht sehen, nichts davon hören, nicht darüber sprechen."

Den Entschluss zum Anschlag hatte der Täter mehr als ein Jahr vor dem 22. Juli 2016 gefasst, haben Ermittlungen des Landeskriminalamts ergeben. Sein Vorbild war der norwegische Rechtsterrorist, der auf den Tag genau fünf Jahre zuvor auf der norwegischen Insel Utøya und in der Hauptstadt Oslo 77 Menschen getötet hatte. Der Täter von München sympathisierte mit der AfD und ihrer Hetze gegen Geflüchtete und Migranten, zu seinem 18. Geburtstag ließ er seinen muslimischen Vornamen zu einem deutschen ändern. Er selbst war Kind iranischer Einwanderer, verstand sich als Deutscher sowie als „iranischer Arier". Er hing einer Rassentheorie an, die von völkischem Überlegenheitsdenken geprägt und in Teilen der iranischen Diaspora verbreitet ist. Sein Hass galt, so ist seinen Online-Aktivitäten zu entnehmen, insbesondere albanischen, türkischen und bosnischen Einwanderern. Zudem äußerte er sich abwertend über Juden, Muslime und Aleviten, während des Anschlags rief der Täter etwa: „Ich hasse euch Moslems!" oder „Scheiß-Kanaken". Als er selbst

von einem Beobachter beschimpft wurde, entgegnete er: „Ich bin Deutscher“ und: „Ich bin hier geboren worden.“

Noch bis ins Jahr 2019 stuften die bayerischen Behörden die Tat offiziell als Amoklauf ein und verharmlosten die politisch-rechtsextreme Dimension. Zwar zweifelten sie ein rassistisches Gedankengut des Täters nicht an, trotzdem sahen sie die Tat in erster Linie als Folge von Mobbingerfahrungen in der Schule. Der Täter galt ihnen als „psychisch kranker Rächer“, so formulierte es das Landesamt für Verfassungsschutz 2017. Dabei hatten die Ermittlungen schon früh ergeben, dass es keinen persönlichen Kontakt zwischen Täter und Opfern gab. Er wählte sie vielmehr gezielt aus, weil ihr Aussehen einen Migrationshintergrund vermuten ließ, der seinem Feindbild entsprach. Schon 2018 sagte der Richter im Prozess gegen den Waffenhändler des Täters in seiner Urteilsverkündung: „Es besteht nicht der geringste Zweifel, dass die Tat rassistisch und fremdenfeindlich motiviert gewesen ist“ – damals galt sie offiziell als Amoklauf.

Eine Korrektur der Einstufung durch die Behörden erfolgte drei Jahre und drei Monate nach dem Anschlag, nachdem drei von vier Gutachtern die Motive des Täters als rechtsextremistisch erkannt hatten, nachdem Hinterbliebene, Opferanwälte, einzelne zivilgesellschaftliche Institutionen und Politiker immer wieder Druck gemacht hatten. Seither ist offiziell: Das war rechtsextremistischer Terror.

Engin Kılıç: „Es heißt ja, München sei eine der sichersten Städte Deutschlands. Aber für wen?“

Yasemin Kılıç: „Für mein Kind war München nicht sicher.“

In München starben seit 1945 so viele Menschen durch rechtsextreme Gewalt wie in wohl keiner anderen deutschen Großstadt: 1984 verübte die neonazistische „Gruppe Ludwig“ einen Brandanschlag auf die Diskothek Liverpool, bei dem eine junge Frau starb. Am 26. September 1980 wurden beim Oktoberfestattentat zwölf Menschen durch den Attentäter getötet. Lange wurde verharmlost, dass die Tat rechtsextrem motiviert war. Auch die

rechtsextreme Terrorzelle NSU ermordete in München zwei Menschen. Viele Jahre ermittelten die Behörden in die falsche Richtung.

Engin Kılıç: „Erst neulich gab es hier in Moosach einen Überfall auf eine Unterkunft für bulgarische Arbeiter. Das war gleich hier ums Eck. In der Bunzlauer Straße. Aber hier ist es ja so sicher. Dazu sage ich: Für Ausländer und alle, die als solche gesehen werden, höchstwahrscheinlich nicht."

Am Abend des 15. Mai drangen mehrere Personen in München-Moosach in eine Unterkunft für Arbeiter aus Bulgarien ein. Maskiert mit Sturmhauben und Tüchern, bewaffnet mit Eisenstangen und Messern. Vier Männer im Alter von 29 bis 36 Jahren wurden bei dem Angriff verletzt, einer von ihnen schwer. Die Täter sollen circa 20 Jahre alt und „hellhäutig" gewesen sein und teils mit österreichischem Akzent gesprochen haben. Das Motiv ist laut Polizei noch unklar. Auf der Terrasse der Räumlichkeiten von „München erinnern!" zeigen Yasemin und Engin Kılıç auf das Gebäude, in dem der Überfall stattfand. Vor etwa einem Jahr, sagen sie, nach dem Umzug vom Marienplatz nach Moosach hätte sich ihre Initiative beinahe in diesen Räumen eingemietet.

Engin Kılıç: „Um über die Gefahr von Rechtsextremismus aufzuklären, gehen wir regelmäßig in Schulen. Dabei bringt es uns selbst eigentlich nichts. Unser Kind ist tot. Wir wollen bloß verhindern, dass andere Familien den gleichen Schmerz erleiden."

Yasemin Kılıç: „Dass wir überhaupt über Selçuk und den Anschlag sprechen können, ist nicht selbstverständlich. Sieben Jahre lang hat jeder für sich allein getrauert. Ich bin hier geboren und zur Schule gegangen, habe hier gearbeitet. Aber mir fehlen die Worte. Ich will, dass mein Sohn nicht nur als Opfer gilt. Selçuk war unser Kind. Er war einfach nur unser Kind. Die Menschen sollen sehen, was von ihm geblieben ist. Deshalb wollte ich heute eigentlich Selçuks T-Shirt mitbringen … das mit dem Einschussloch. Aber ich habe es nicht geschafft."

Stattdessen liegt auf dem Sofa neben Yasemin Kılıç ein gefaltetes weißes Hemd, verpackt in Plastikfolie.

Yasemin Kılıç: „Das hier hatte er an dem Tag eigentlich an. Es war der Tag seiner Abschlussfeier. Doch zu Hause hat er sich noch mal umgezogen. Er trug dann das BMW-Shirt seines Vaters und schwarze Shorts."

Engin Kılıç arbeitet bei BMW, drei Monate nach dem Anschlag hat er seine Arbeit wieder aufgenommen. Yasemin Kılıç streicht über ihr Handgelenk. „Das war sein Haargummi. Und mein Mann trägt seine Kette." Sie holt einen Gegenstand nach dem anderen aus der Box. Eine kleine, rechteckige Umhängetasche. „Die mussten sie damals zerschneiden." Selçuks Haustürschlüssel, seine Sonnenbrille, seine Kopfhörer. „Und das hier sind seine Ohrringe", sagt sie, in ihrer Handfläche die schwarz-silberfarbenen Stecker. „Selçuk hat auf sein Aussehen geachtet, trug einen Zopf, war groß, kräftig, sportlich. Er war einfach wunderhübsch." Sie nimmt seinen ledernen Geldbeutel in die Hände und öffnet ihn: „Hier ist noch alles drin. Seine Kontoauszüge, sein letztes Geld."

Gemeinsam mit Selçuk Kılıç und weiteren Freunden besuchte Can Leyla am 22. Juli 2016 den McDonald's des Olympia-Einkaufszentrums. Auch Can kam dabei ums Leben, er war 14 Jahre alt. Seine Eltern, Hasan und Sibel Leyla, laden zum Interview zu sich nach Hause in ihre Wohnung ein. Auf dem Wohnzimmertisch stehen Nüsse, später bietet Sibel Leyla Mokka an.

Sibel Leyla: „Am 22. Juli 2016 hätte Can nach der Schule eigentlich Fußballtraining gehabt. Aber es wurde abgesagt."

Hasan Leyla: „In seinem alten Zimmer steht noch der Rucksack, den er immer zum Fußball mitgenommen hat."

Sibel Leyla: „Er hat ihn an dem Tag hier gelassen. Er hat sich dann mit seinen Freunden getroffen. Sein Trikot ist noch im Rucksack."
An der Wand des alten Kinderzimmers hängt ein Brief, den Can in der dritten Klasse an seine Eltern geschrieben hatte. Sibel Leyla nimmt das gerahmte Schreiben von der Wand und liest vor.
Sibel Leyla: „Da steht: Für Mama und Papa und Bruder. Ich liebe euch. Liebe Mama, Papa und Bruder. Ich bin froh, dass ich euch habe."

Hasan Leyla: „Das ist die schönste Erinnerung, die wir an ihn haben."

Sibel Leyla: „Das vorzulesen, ist schmerzhaft. Aber jeder soll Can kennen. Alle sollen wissen, wie er war, wie unschuldig er war. Er war 14 Jahre alt. Er kannte keinen Rassismus. Er war so ein lieber Junge. Jahrelang konnte ich seinen Namen kaum sagen. Und auch heute habe ich dann einen Kloß im Hals. Wenn ein Mensch für dich alles war, und du plötzlich über ihn in der Vergangenheitsform sprechen musst – das tut so weh."

Weil das Sprechen über ihren Sohn stark anstrengt, schickt Sibel Leyla im Nachgang des Interviews noch eine lange SMS. Schreiben, sagt sie, sei leichter als Reden. Ein Auszug:

„Für uns blieb die Zeit am 22. Juli 2016 stehen. Jeder Moment, den wir mit ihm geteilt haben, gehört zu den kostbarsten Erinnerungen unseres Lebens. Can ging damals ganztags zur Schule. Morgens um sieben Uhr verließ er das Haus und kam abends um 18 Uhr zurück. Auch wenn er nichts sagte, konnte ich in seinen Augen sehen, wie müde er war. Er war noch sehr jung, als in unserer Nachbarschaft ein gleichaltriges Kind aus einem anderen Land einzog. Wenn Can dieses Kind sah, wurde er still. Eines Tages gab er mir seine Schultasche, sah mich an und fragte: ‚Darf ich mit dem neuen Nachbarskind Fußball spielen? Niemand spielt mit ihm, er ist sehr allein. Das macht mich traurig.' Er konnte die Einsamkeit dieses Kindes nicht hinnehmen. So war Can. Dies zu sehen, hat mich als seine Mutter tief berührt."

Hasan Leyla: „Wir haben Cans Sachen mit seinem älteren Bruder geteilt, der ausgezogen ist, vieles ist bei ihm. Zum Beispiel seine Fußballschuhe. Er war sehr talentiert."

Sibel Leyla: „Er besuchte eine Sportakademie, die an seine Schule angebunden war."

Hasan Leyla: „Seine Grundschullehrerin hatte ihn für diese Akademie in Unterhaching empfohlen. Ich wollte das eigentlich nicht, weil sie so weit weg war. Aber er wollte unbedingt. Also sind wir zum Probetraining, und er wurde

angenommen. Als sein Name aufgerufen wurde, habe ich zu meiner Frau gesagt: Schatz, jetzt haben wir ein Problem."

Sibel Leyla: „Wenn Can weitergelebt hätte er … Wie soll ich das auf Deutsch sagen. Auf Türkisch fällt es mir leichter: Can hayatta kalmış olsaydı, bu ülkeye ona bunu yapan faşistlerden çok daha fazla katkı sağlayabilecek bir insan olurdu."

Hasan Leyla gibt ihre Worte in eine Übersetzungsapp ein, ist nicht zufrieden mit dem Ergebnis, liest trotzdem vor: „Wäre Can am Leben geblieben, wäre er ein Mensch gewesen, der zu diesem Land viel mehr hätte beitragen können als die Faschisten, die ihm das angetan haben."

Sibel Leyla: „Die Übersetzung passt nicht ganz, manchmal ist es so schwer, ich schreibe alles auf Türkisch und dann übersetzen wir es auf Deutsch. Im Türkischen haben wir mehr Emotionen. Wenn man übersetzt, dann verlieren die Worte die Farbe."

Ein anderer Tag, das nächste Gespräch. Zu Hause bei Familie Daitzik. Am 22. Juli 2016 war Chousein Daitzik mit seiner Schwester Gülfer im Olympia-Einkaufszentrum, um ein Geschenk für seine Freundin zu kaufen. Als sie die ersten Schüsse hörten, flüchteten beide auf die Straße, doch der Täter verfolgte sie. Chousein starb. Weil die Eltern über den Anschlag und ihren Verlust lieber auf Türkisch sprechen, übersetzt Sevda Cakir, die sich in der Initiative „München erinnern!" engagiert. Die Familie gehört einer türkischen Minderheit in Griechenland an, den Westthrakientürken. Für ihre Namen gibt es deshalb zwei Schreibweisen, auf Türkisch schreibt man ihren Sohn Hüseyin Dayıcık, auf Griechisch Chousein Daitzik. In diesem Text wird auf Wunsch der Familie die griechische verwendet.

Souleiman Daitzik: „Chousein ist in Griechenland begraben. 2019 haben wir direkt an seinem Grab einen Olivenbaum gepflanzt, außerdem einen Wollmispelbaum und zwei Nadelbäume. Doch der Olivenbaum und die Nadelbäume sind eingegangen. Jetzt steht in dem Garten unseres Hauses in

Griechenland ein weiterer Olivenbaum. Wir können ihn über eine Webcam sehen. Wenn ich den Olivenbaum sehe, denke ich an Chousein.“

Der Vater nimmt sein Smartphone in die Hand, sucht eine Weile, zeigt dann den Baum über die Überwachungskamera. Der Baum ist noch jung.

Souleiman Daitzik: „Chousein hat damals schon gespürt, dass das politische Klima uns gegenüber feindlich ist. Unsere Familie wollte nur bis 2019 hier in München bleiben. Dann wäre Chousein mit seiner Ausbildung zum Logistiker fertig gewesen. Er wollte sich in Griechenland selbständig machen, und wir sollten alle mit. Er hatte hier in München eine Freundin, wollte in Griechenland eine Familie gründen. Er hat sich eine glückliche Zukunft vorgestellt. Er wollte einen Olivenhain errichten. Das war sein Traum.“

Nayde Daitzik: „Sobald schönes Wetter war, hat Chousein immer die Tage gezählt, bis wir nach Griechenland fahren.“

Auf ihrem Handy zeigt Nayde Daitzik ein Video von Chouseins Grab auf einem Friedhof in Griechenland. Das Grab ihrer Mutter liegt direkt neben dem ihres Sohnes.

Souleiman Daitzik: „Chousein ist an einem Freitag gestorben. Eine Woche später wollten wir in den Urlaub abreisen.“

Nayde Daitzik: „Eine Fußballjacke von ihm haben wir aufgehoben.“

Sie steht auf, kommt mit einer grünen Trainingsjacke zurück. Sie lässt sich aufs Sofa zurücksinken, riecht an der Jacke.

Souleiman Daitzik: „Es gibt einen Kopfkissenbezug, den wir seitdem nicht gewaschen haben.“

Souleiman Daitzik: „Chousein war sehr witzig. Er hat seine Geschwister immer beschützt. Wenn ich nicht da war, hatte er die Aufgabe, auf sie aufzupassen. Das hat ihn mit Stolz erfüllt. Er hat seine Mama oft geärgert und sie danach umarmt und getröstet. Das hat ihm gefallen.“

Nayde Daitzik: „Er hat gerne Geld gespart, er wollte viel verdienen. Er hat zu mir immer gesagt: Mama, Ronaldo hat sehr viele Villen, ich kaufe dir auch

eine Villa. Ich habe geantwortet: Ich will keine Villa, ich will, dass es dir gut geht. Und Chousein hat Fruchtzwerge geliebt. Einmal im Monat haben er und seine Geschwister jeweils einen ganzen Karton bekommen. Er hat seine Portion sofort aufgegessen und sich dann noch an die seiner Schwester gemacht. Kein noch so gutes Versteck seiner Geschwister war vor ihm sicher."

Souleiman Daitzik: „Wenn er etwas sehr geliebt hat, wollte er sehr viel davon. Hier hat am Abend immer ein Eislaster gehalten. Jeden Abend hat er dort Eis geholt, einmal hat er sich für 32 Euro einen riesigen Becher gekauft. Und er hat ihn wirklich aufgegessen."

Nayde Daitzik: „Chousein war hilfsbereit. Seine Schwester Gülfer hat erzählt, dass er auch während des Anschlags anderen geholfen hat, sich aus dem ersten Obergeschoss des McDonald's über die Terrasse zu retten, Müttern und Kindern, auch seiner Schwester. Erst dann sei er selbst auch geflohen."

Souleiman Daitzik: „Er hat immer gesagt: So einen Papa wie dich, das hat niemand. So hat er mich immer umgarnt. Er war ein guter Mensch, der ein gutes Leben hatte. Die guten Menschen gehen sehr schnell von dieser Welt."

Der Anschlag

Am 22. Juli 2016 verließ der Täter gegen vier Uhr am Nachmittag die Wohnung seiner Eltern, um sich mit einem Freund zu treffen, den er Monate vorher bei einem Psychiatrie-Aufenthalt kennengelernt hatte. Etwa eine Stunde später brach er zum McDonald's beim Olympia-Einkaufszentrum auf. Dort feuerte er kurz vor sechs Uhr die ersten Schüsse ab. Fünf Jugendliche starben, einer wurde schwer verletzt und überlebte knapp. Anschließend verfolgte der Täter Menschen, die über den Außenbereich des McDonald's auf die Straße geflüchtet waren, seine Schüsse trafen sechs von ihnen, drei der Getroffenen starben. Im Olympia-Einkaufszentrum erschoss er wenig später sein letztes Opfer.

In den Räumlichkeiten der Initiative „München erinnern!“ in Moosach erinnern Fotos und Illustrationen an die „neun Engel“, wie die Familien die Getöteten nennen. Yasemin und Engin Kılıç sitzen mit dem Rücken zur Wand auf einem Sofa. Nach dem Gespräch werden sie noch bleiben. Vor dem 10. Jahrestag gibt es für sie viel zu tun, sie bereiten eine Demonstration gegen Rechtsextremismus vor, die am Sonntag vor dem Jahrestag stattfinden soll.

Engin Kılıç: „An diesem Tag hatte ich kein Auto. Nachbarn halfen uns. Einer von ihnen fuhr mich bis zur polizeilichen Absperrung an der Pelkovenstraße, Ecke Feldmochinger Straße. Dort stieg ich aus und setzte meinen Weg zu Fuß fort. Ich rannte in Richtung Tatort. Etwa einen Kilometer vor dem OEZ traf ich auf zahlreiche Polizisten, die sich hinter Fahrzeugen in Deckung befanden. Trotz der Absperrung gelang es mir, weiter in Richtung Einkaufszentrum vorzudringen. Schließlich erreichte ich das McDonald’s-Restaurant. Dort ging ich über die Treppe in den ersten Stock. Auf der rechten Seite lagen Kinder auf den Tischen. In diesem Moment entdeckte ich die linke Hand meines Sohnes Selçuk. Gleichzeitig hörte ich den Klingelton seines Telefons. Bis heute kann ich diesen Augenblick nicht in Worte fassen. Die Welt wurde zugleich still und laut. Innerhalb weniger Sekunden zerbrach alles in mir. Noch bevor ich begreifen konnte, was ich sah, forderte mich ein Polizist auf, mich auf den Boden zu legen. Ich wiederholte immer wieder: ‚Ich suche meinen Sohn.‘ Kurz darauf kamen weitere Beamte von hinten, drückten mich zu Boden und legten mir Handschellen an. Auch ihnen sagte ich verzweifelt: ‚Ich suche meinen Sohn.‘ Anschließend brachten sie mich aus dem Gebäude nach unten. Währenddessen wiederholte ich ununterbrochen: ‚Ich suche meinen Sohn.‘ Erst als eine Mitarbeiterin den Polizisten zurief: ‚Er sucht sein Kind. Warum haben Sie ihn festgenommen?‘, ließen sie mich wieder frei – im benachbarten Saturn-Gebäude. Dort stand ich schließlich ohne Erklärung, ohne Unterstützung und ohne ein einziges Wort.“

Yasemin Kılıç: „Bis frühmorgens haben wir nach Selçuk gesucht. Wir mussten etwa zwei Kilometer laufen, um vom Tatort zum Zelt für die Angehörigen der Vermissten zu gelangen. In Schrittgeschwindigkeit fuhr dabei

ein Polizeiwagen neben uns her, darin Beamte mit gezogener Langwaffe. Niemand sagte: Kommt rein, wir fahren euch.“

Engin Kılıç: „Im Zelt fragten sie uns dann: Hatte ihr Sohn einen Zopf? Einen Ohrring? Hatte er eine Umhängetasche? Ein Ausweisdokument? Einen Geldbeutel? Es dauerte vielleicht eine halbe Stunde, dann übermittelten sie uns die Todesnachricht und schickten uns weg. Niemand brachte uns nach Hause.“

Souleiman Daitzik: „Ich bin auch zehn Jahre nach dem Anschlag sehr verletzt. Alles, was wir nach dem Vorfall erleben mussten … Ich hoffe zum Beispiel, dass die Polizei heute sensibler ist, wenn sie eine Todesnachricht überbringen muss. Zu uns hat einer der Beamten gesagt: Seien Sie nicht traurig, er ist sehr schnell gestorben.“

Die Polizei München erklärt auf Nachfrage zu den Schilderungen der Hinterbliebenen: In der frühen Phase „dieses hochkomplexen und personalintensiven Einsatzes mit akuter Gefährdungslage und der Vielzahl an Einsätzen“ habe man nicht alle Einzelmaßnahmen und Ansprachen, darunter die „Überbringung von Todesnachrichten“, detailliert dokumentieren können – auch „einzelne Aussprachen gegenüber den Angehörigen im Rahmen der Betreuung“ seien mit zehn Jahren Distanz zum Ereignis nicht mehr recherchierbar. „Die Lehren aus diesem Anschlagsfall“ hätten eine Überprüfung und Weiterentwicklung der Betreuungskonzepte zur Folge gehabt. Insbesondere der „Verweis der Angehörigen alleine und ohne Betreuung nach Hause“ sei heutzutage so nicht mehr vorstellbar.

Im Wohnzimmer der Familie Daitzik servieren die Eltern von Chousein beim Gespräch griechischen Eiskaffee in großen Gläsern. Die beiden sind bis heute unzufrieden mit der Ermittlungsarbeit.

Nayde Daitzik: „Im Türkischen ist das Wort für ‚jemanden schlagen‘ das gleiche Wort wie ‚auf jemanden schießen‘: vurmak. Als Chouseins Freundin mir auf Türkisch gesagt hat, was mit meinem Sohn passiert ist, habe ich das nicht

verstanden. Wer sollte denn bitte meinen Sohn schlagen? Er war doch Kickboxer, alle hatten Respekt vor ihm.“

Engin Kılıç: „Auch nach zehn Jahren fragen wir uns noch: Wie konnte der Täter sich stundenlang vor Tausenden Polizisten verstecken? Wie kann es sein, dass er so viele Schüsse abgeben konnte und die Polizei nur einen einzigen, der ihn verfehlte?“

Nayde Daitzik: „Chousein war ein Drilling. Seine Schwester Gülfer war am Tag des Anschlags mit ihm im OEZ. Als er getroffen wurde, hat sie versucht, ihrem Bruder das Handy aus der Tasche zu ziehen, um uns anzurufen. Als der Täter sich näherte, hat ein Mann Gülfer ins Gebüsch gezogen, der sich dort mit seinem Sohn versteckt hatte. Dieser Mann hat vermutlich das Leben unserer Tochter gerettet. Wir wissen bis heute nicht, wer er ist.“

Yasemin Kılıç: „Was ist mit all den Zeugen, mit den Verletzten? Nur mit wenigen von ihnen hatten wir bislang Kontakt. Dabei würden wir uns Austausch wirklich wünschen.“

Unmittelbar nach dem Anschlag flüchtete der Täter aufs Parkdeck des Olympia-Einkaufszentrums. Ein Polizeibeamter zielte auf den Täter, doch verfehlte ihn. Bei einem Aufgebot von etwa 2300 Beamten in München versteckte sich der Täter anschließend etwa zweieinhalb Stunden, bevor er sich bei einer weiteren Konfrontation mit der Polizei selbst tötete. Insgesamt hatte der Täter 59 Schüsse abgegeben. Als am frühen Abend die ersten Meldungen zu Schüssen am Olympia-Einkaufszentrum öffentlich wurden, befand sich ganz München im Ausnahmezustand. Es kursierten Gerüchte über mehrere Täter und Tatorte. Die Polizei mahnte die Bürger, zu Hause zu bleiben. An manchen Orten der Stadt brach Panik aus, zum Beispiel am Stachus und Marienplatz, es kam zu Verletzten bei Fluchtversuchen. Später hieß es, dazu beigetragen hätte mitunter die Sichtung bewaffneter Zivilpolizisten.

Für ihre Krisenkommunikation erhielt die Pressestelle der Polizei München vom Bundesverband deutscher Pressesprecher eine Auszeichnung: den „Goldenen Apfel“.

Nayde Daitzik: „Dass die Polizeipressestelle eine Auszeichnung bekommen hat, stört mich immens. Sie haben keine hervorragende Arbeit gemacht.“

Sibel und Hasan Leyla, die dritte Familie, erzählen ihre Geschichte seit Cans Tod unermüdlich, auch den Medien. Von Beginn an kämpften sie dafür, die Tat als rechtsextrem einzustufen. Leichter wird das Sprechen mit den Jahren nicht. Über den Tag der Tat reden sie in den etwa zwei Stunden des Interviews nicht.

Das Gedenken

Engin Kılıç: „Den McDonald’s im Olympia-Einkaufszentrum gibt es noch. Jedes Jahr, wenn wir dort unsere Gedenkveranstaltung abhalten, sitzen danach Menschen auf der Terrasse und schauen uns zu.“

Yasemin Kılıç: „Wir finden es nicht richtig, dass Leute weiter dort essen, wo mein Sohn gestorben ist. Warum macht man keine Bildungsstätte daraus, oder eine Bibliothek?“

Der McDonalds am Olympia-Einkaufszentrum wurde elf Wochen nach dem Anschlag – damals noch als Amoklauf eingestuft – grundlegend umgebaut wieder eröffnet. Ein Unternehmenssprecher sagte zum damaligen Zeitpunkt der SZ, es sei bald klar gewesen, dass die Filiale nach dem Anschlag wiedereröffnet werden sollte, mit „neuem Gesicht“.

Hasan Leyla: „Am ersten Gedenktag nach dem Anschlag war viel los. Doch am zweiten Jahrestag waren viel weniger da. Da haben meine Frau und ich gemerkt, dass wir selbst aktiv werden müssen. Gisela Kollmann, die Großmutter von Guiliano, und wir – wir waren am Anfang die einzigen Kämpfer.“

Hasan Leyla: „Wir wünschen uns, dass die Gesellschaft an unserer Seite steht. An die Politik habe ich ehrlich gesagt keine Erwartungen mehr. Nach dem 10. Jahrestag wird sich vermutlich niemand mehr bei uns blicken lassen. Falls doch jemand darüber nachdenken sollte, auch danach an der Tür unserer Initiative zu klopfen: Herzlich willkommen."

Sibel Leyla: „In der Gesellschaft liegt für mich die größte Kraft."

Hasan Leyla: „Uns war damals sofort klar, dass es rechter Terror war. Man muss sich nur anschauen, wer getötet wurde. Als am Tag des Anschlags noch von mehreren Tätern mit Langwaffen die Rede war, hörte man in der Stadt von islamistischem Terror. Das kommt den Leuten leicht über die Lippen. Aber bis die Tat offiziell als rechtsextrem eingestuft wurde, dauerte es drei Jahre und drei Monate. Da tut man sich dann schwer."

Yasemin Kılıç: „Du verlierst deinen Sohn, musst deinen Sohn begraben. Du hast Angst. Du weißt nur eins: Das war kein Amoklauf. Wir hatten wenig Unterstützung von den Behörden. Wir Angehörige mussten die Arbeit machen. Wir sind es, die auch nach zehn Jahren mit der Initiative zusammen Antworten auf offene Fragen fordern. Die in Schulen gehen, um auf die Gefahr von rechtem Terror aufmerksam zu machen. Lange Zeit konnte ich nicht aktiv sein. Ich musste irgendwie für meine beiden anderen Söhne weitermachen, sie waren noch so klein. Aber es zerfrisst einen, nichts zu machen. Heute tut es uns gut, uns mit anderen Hinterbliebenen rechtsextremer Gewalt zu vernetzen und die Trauer zu teilen."

Hasan Leyla: „Meine Frau und ich sind damals alleine zu bundesweiten Vernetzungstreffen für Hinterbliebene rechtsextremer Gewalt gefahren. Alle außer uns hatten ihre Initiativen, Flyer, Broschüren. Wir mussten erklären, was am 22. Juli 2016 in München passiert ist. Warum wir der Meinung sind, dass es rechter Terror war. Nach sechs Jahren haben wir dann endlich unsere Initiative gemeinsam mit den anderen Betroffenen gegründet."

Am 22. Juli 2017, ein Jahr nach dem Anschlag, wurde am Olympia Einkaufszentrum ein Denkmal eingeweiht. Es heißt „Für Euch" und stammt von

der Münchner Künstlerin Elke Härtel. Die Skulptur trägt seit Herbst 2020 die Inschrift: „In Erinnerung an alle Opfer des rassistischen Attentats vom 22.7.2016“. Zuvor wurde an „alle Opfer des Amoklaufs vom 22.7.2016“ erinnert. Die Inschrift wurde ein Jahr nach der offiziellen Einstufung der Tat als rechtsextremer Anschlag geändert.

Hasan Leyla: „Damals ging es ganz schnell, eigentlich zu schnell. Ungefähr sechs Monate nach dem Anschlag hat man das Denkmal schon geplant. Man hat uns zwei Möglichkeiten gezeigt, aber wir waren zu dem Zeitpunkt noch total benommen.“

Sibel Leyla: „Das Denkmal, das ein Jahr nach dem Anschlag am Tatort errichtet wurde, bedeutet mir nichts. Von außen kann man kaum erkennen, um was es geht. Man muss hineingehen, um die Bilder der neun Getöteten zu sehen. Es gibt eine kurze Inschrift, sonst keinerlei Informationen zum Anschlag, zu den Hintergründen, dazu, warum diese Menschen ermordet wurden. Ich besuche es nur einmal im Jahr, am Gedenktag. Jedes Mal liegt dort Müll, E-Scooter liegen mittendrin. Unsere Vasen für die Blumen wurden geklaut. Niemand kümmert sich darum.“

Hasan Leyla: „Mit der Stadt München haben wir schon öfter über Straßenbenennungen gesprochen. Das würden wir uns wirklich wünschen.“

Auf Anfrage teilt die Stadt München mit, früh mit den Angehörigen Kontakt aufgenommen und ihnen im Februar 2017 zwei Varianten eines Denkmals vorgestellt zu haben. Einstimmig sei die Wahl auf die Skulptur von Elke Härtel gefallen. „Ziel war, die Teilhabe der Angehörigen im Prozess sicherzustellen“, heißt es weiter. Den Wunsch nach Straßenbenennungen habe die Stadt aufgenommen, abschließend geklärt sei die Frage noch nicht.

Yasemin Kılıç: „Wir hätten uns frühere Solidarität gewünscht.“

Nayde Daitzik: „Wir haben jetzt den zehnten Jahrestag. Und der Bundespräsident kommt jetzt erst auf die Idee, zum Gedenken zu kommen.“

Das Leben danach

Yasemin Kılıç: „Wenn wir schon 2016 mehr Unterstützung bekommen hätten, durch die Gesellschaft, aber auch durch die Behörden, vielleicht wären wir heute körperlich und seelisch nicht so fertig. Die Familie des Täters ist ins Opferschutzprogramm aufgenommen und ins Ausland gebracht worden. Als sie drei Jahre später zurück nach München kamen, waren wir es, die vom LKA angerufen wurden, weil man sichergehen wollte, dass wir die Familie in Ruhe lassen. Bis heute können wir vieles nicht begreifen."

Im Hinblick auf die Praxis von Gefährderansprachen gegenüber Hinterbliebenen schreibt das Landeskriminalamt auf Nachfrage: Es seien „zahlreiche Drohungen" gegen die Familie des Täters ausgesprochen worden, weshalb man auch hier Opferschutzmaßnahmen durchgeführt habe. Das sei zudem der Grund für die Entscheidung gewesen, „entsprechende Sensibilisierunggespräche" mit den Hinterbliebenen zu führen.

Souleiman Daitzik: „Rechter Terror trifft immer Menschen mit Migrationshintergrund. Doch wenn wir nicht wären, gäbe es Deutschland in seinem jetzigen Zustand gar nicht. Ohne uns Ausländer, ohne uns Menschen mit Migrationshintergrund, gäbe es hier vieles nicht."

Das Olympia-Einkaufszentrum, heute eines der größten Einkaufszentren Bayerns, wurde 1972 eröffnet, im Jahr der Olympischen Sommerspiele in München. Beim Bau des Olympia-Komplexes waren maßgeblich Gastarbeiter aus der Türkei, Griechenland und dem damaligen Jugoslawien beteiligt.

Nayde Daitzik: „Deutschland ist ein Land, in dem alle fair behandelt werden. So dachte ich einst. Jetzt ist das anders. Wir sind hierhergekommen, haben hart gearbeitet, haben nie etwas geschenkt bekommen, immer Steuern bezahlt. Und die Regierung stellt uns ständig so dar, als ob wir auf Kosten anderer leben würden. Es ist umgekehrt: Deutschland lebt auf unsere Kosten. Ein Beispiel: Viele Menschen mit Migrationshintergrund arbeiten in Reinigungsberufen. Dieser Job ist sehr hart, man verdient sehr wenig Geld. Da sehe ich keine Deutschen."

Souleiman Daitzik: „Die, die harte Jobs machen, sind keine Deutschen."

Nayde Daitzik: „Sie beuten uns aus, und sie zielen auf uns."

Souleiman Daitzik: „Die Gesellschaft weiß immer noch zu wenig über den Anschlag. Für die meisten geht das Leben ganz normal weiter."

Nayde Daitzik: „Sogar Friedrich Merz hetzt gegen Menschen mit Migrationshintergrund. Diese Art von Hass und Rassismus ist jetzt auf Bundesebene salonfähig. Wenn der Bundeskanzler schon so spricht, wozu sind dann andere Menschen fähig?"

2018 fanden zwei Prozesse im Zusammenhang mit dem rechtsextremen Anschlag von München statt. Zuerst einer am Landgericht München, gegen den Händler, der dem Täter Waffe und Munition verkauft hatte. Die beiden hatten sich zweimal persönlich in Marburg getroffen. Dabei soll der Täter auf Ausländer geschimpft und angekündigt haben, „ein paar Kanaken abknallen" zu wollen. Auch der Waffenhändler war Rechtsextremist. Er wurde unter anderem wegen fahrlässiger Tötung zu sieben Jahren Haft verurteilt, – die Nebenklage hatte ein höheres Strafmaß wegen Beihilfe zum Mord gefordert. Der zweite Prozess lief gegen den Betreiber der Darknet-Plattform, über die der Waffenkauf abgewickelt wurde. Das Landgericht Karlsruhe verurteilte ihn wegen fahrlässiger Tötung und Körperverletzung sowie der Beihilfe zu Waffen- und Drogendelikten zu sechs Jahren Haft.

Yasemin Kılıç: „Die jahrelange Einordnung als Amoklauf hatte aus unserer Sicht schwerwiegende Folgen für die Aufklärung. Und es gibt immer noch Menschen, die von einem Amoklauf sprechen. Letztens erst, bei dem aktuellen Gerichtsprozess wegen Falschaussagen im Waffenhändler-Prozess. Wir stellten einen Antrag auf Nebenklage, der wurde aber abgelehnt. Dann mussten wir als Zuschauer teilnehmen. Zwei Zeugen aus dem Waffenhändler-Prozess sprachen konsequent von Amoklauf."

Erst dieses Jahr musste sich ein 42-jähriger Mann vor dem Amtsgericht München wegen Falschaussagen im Waffenhändler-Prozess von 2018 verantworten: Ihm wurde vorgeworfen, seine Ex-Frau damals falsch beschuldigt

zu haben, sie hätte von den Anschlagplänen gewusst und dem Täter über das Darknet Tipps für die Verwendung der Waffe gegeben. Der Angeklagte wurde freigesprochen, weil man ihm die Falschaussagen nicht zweifelsfrei nachweisen konnte.

Yasemin Kılıç: „In einer Pause kopierte ich ein an uns adressiertes Schreiben von Pascal Kober, dem früheren Bundesbeauftragten für die Anliegen von Betroffenen von terroristischen und extremistischen Anschlägen. Es zeigt deutlich, dass Selçuk bei einem rechtsextremen Anschlag getötet wurde. Die Kopie habe ich dem Richter überreicht und gesagt: ‚Ich möchte bitte, dass Sie es korrigieren, wenn jemand im Gerichtssaal noch mal Amoklauf sagt.' Der Einzige, der im Prozess von einem rechtsextremen Terroranschlag sprach, war ausgerechnet der Angeklagte."

Auf Anfrage bestätigt ein Sprecher des Amtsgerichts, dass der Anschlag während der Verhandlung von zwei Zeugen als „Amoklauf" bezeichnet wurde. Es sei nicht Aufgabe des Gerichts, Zeugenaussagen zu „korrigieren": „Das Gericht macht sich dabei aber selbstverständlich die Äußerungen oder die Wortwahl von Zeugen nicht zu eigen." Ebenso bestätigt die Staatsanwaltschaft auf Anfrage, dass der Anschlag in der verlesenen Anklageschrift als Amoklauf bezeichnet wurde. „Gegen die Verwendung dieses Begriffs bestehen keine Bedenken", heißt es weiter, insbesondere sei hiermit keine Bewertung der Motivation des Täters verbunden.

Sibel Leyla: „Dass der Staatsanwalt in der Anklageschrift konsequent von Amoklauf gesprochen hat, konnte ich kaum aushalten. Nach der Verhandlung habe ich mit dem Finger auf ihn gezeigt und gerufen: Sie müssen diese Anklageschrift ändern, das war kein Amoklauf, sondern ein geplanter rechtsterroristischer Anschlag! Dreimal habe ich das noch geschrien."

Der Täter war über die Spieleplattform Steam international mit anderen Rechtsextremen vernetzt. Vier Tage nach dem Anschlag nahmen Beamte in Ludwigsburg einen 15-Jährigen fest. Bei ihm fanden sie Anschlagspläne, Munition, Stichwaffen sowie Materialien zur Sprengstoff-Herstellung. Er kannte

den Münchner Täter aus der Steam-Gruppe „Anti Refugee Club“. Ebenfalls darüber vernetzt waren die beiden mit einem 20-jährigen US-Amerikaner, der einen Nachruf auf den Münchner Täter verfasst hatte und im Dezember 2017 in New Mexico selbst zwei Hispanics ermordete. Die bayerischen Behörden berücksichtigten die Verbindungen in ihren Ermittlungen nicht, sie waren schon 2017 offiziell abgeschlossen. Im Waffenhändler-Prozess 2018 wurden Beweisanträge zu Steam abgelehnt.

Der Täter hatte monatelang Schießübungen im Keller des Wohnhauses seiner Eltern absolviert. Diese erklärten gegenüber den Ermittlern, davon nichts mitbekommen zu haben. Im Dezember vor der Tat nahm der Täter mit seinem Vater an einem Schießtraining in der iranischen Hauptstadt Teheran teil. Der Freund, den der Täter kurz vor der Tat getroffen hatte, wusste von der Waffe. Das Landeskriminalamt konnte ihm nicht nachweisen, dass er von den Anschlagplänen gewusst haben soll. Das Ermittlungsverfahren gegen ihn wurde eingestellt.

Sibel Leyla: „Bis heute bleiben uns viele Fragen. Wie groß war das Netzwerk des Täters wirklich? Wer wusste noch von der geplanten Tat? Der Täter handelte nicht spontan, die Tat war bewusst und ideologisch geprägt, er war in rechtsextremen Online-Strukturen aktiv, stand im Kontakt mit einem Attentäter in den USA, zeigte Sympathie für die AfD, Hitler und Breivik. Warum wurde die Tat trotz all dieser Punkte als Amoklauf eingestuft? Deswegen fordere ich schon seit Jahren einen parlamentarischen Untersuchungsausschuss. Mir ist bewusst, dass der schmerzhaft für die Angehörigen ist. Ich war beim letzten zum NSU-Komplex dabei, es war unerträglich. Wir Hinterbliebenen wissen, was es bedeutet. Und wir wünschen es uns trotzdem.“

Nayde Daitzik: „Wir erwarten von der Gesellschaft, dass so etwas nicht wieder passiert. Wenn man alleine ist, kann man schlecht etwas gegen rechten Terror unternehmen, aber wenn man als Gesellschaft zusammensteht, dann schon. Wir kämpfen, wohlwissend, dass unsere Kinder nicht zurückkommen. Andere sollen nicht erleben müssen, was wir erlebt haben.“

Yasemin Kılıç: „Nach dem rechtsterroristischen Attentat brachte ich meine Söhne jeden Tag in die Schule, holte sie ab, fuhr sie zum Sport, holte sie ab. Irgendwann wollten sie sich natürlich selbständig bewegen. Seitdem teilen wir alle unsere Standorte übers Handy miteinander. Sie machen sich ja auch Sorgen um uns. So leben wir."

Engin Kılıç: „So atmen wir weiter."